

**FEIERSTUNDE ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DER
LOUISE-SCHROEDER-MEDAILLE AN FRAU PROF. DR. BIRGIT ROMMELSPACHER**

Donnerstag, 2. April 2009, Festsaal des Abgeordnetenhauses von Berlin

Liebe Birgit Rommelspacher,
Sehr geehrter Herr Präsident,
Liebe Freundinnen und Freunde, Verwandte und Bekannte der Geehrten,
Sehr geehrte Parlamentarier,

Eine Laudatio für Birgit Rommelspacher zu halten ist gleichzeitig einfach und schwierig. *Einfach* angesichts der hohen Verdienste der Geehrten im Hinblick auf eine lange Reihe von theoretischen wie praxisbezogenen, mutigen Beiträgen – 13 Bücher und Hunderte von Artikeln - zu zentralen, politisch umkämpften Themen eines demokratischen Rechtsstaates: sie reichen von Antisemitismus, Nationalsozialismus und Rechtsextremismus, über die Debatte zu den Vertriebenenverbänden bis zu Themen kulturell-westlicher Dominanz, Feminismus, Kopftuchdebatte und interkultureller Perspektive in der Sozialen Arbeit. *Schwierig* ist meine Aufgabe, wenn man den Anspruch hat, der Komplexität ihres Denkens und Wirkens gerecht zu werden. Ich werde es dennoch versuchen, möchte aber vorerst mit einem kurzen biographischen Rückblick beginnen:

Biographischer Rückblick

Birgit Rommelspacher stammt aus der oberschwäbischen Provinz. Das führte offenbar dazu, wie mir von ehemaligen Studierenden zugetragen wurde, dass sie ihre Seminare oft mit einem unverkennbaren „Sodele“ begann. Ihre ursprüngliche Studiendisziplin ist Psychologie an Universitäten in Deutschland und den USA, später ergänzt durch Studien in Philosophie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in München. Beruflich war sie von Anfang an in der Forschung tätig, zunächst am Deutschen Jugendinstitut München, wo es um die Frage ging, ob Mütter ihre Kleinkinder in fremde Hände geben dürfen bzw. welchen Schaden sie dadurch anrichten und deshalb besser zu Hause bleiben sollten. Anfang der 80er Jahre zog sie nach Berlin, war an der Freien Universität und der Technischen Universität wissenschaftliche Mitarbeiterin und wurde nach ihrer Habilitation an der Technischen Universität zum Thema „Mitmenschlichkeit und Unterwerfung“ (1992) Gastprofessorin. Dank dieser Publikation wurde ich auf sie aufmerksam und lud sie deshalb zu einem Mini-Symposium von Frauen zu theoretischen Fragen der Sozialen Arbeit nach Italien ein. Doch war sie damals offenbar schon so beschäftigt, dass sie absagen musste. Näher und intensiv kennenlernen konnte ich sie erst ab etwa 2000 im Zusammenhang mit der curricularen Konzeption des Masterstudiengangs „Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession“, an welcher sie massgeblich mitwirkte, der von den drei Berliner Fachhochschulen und zwei Universitäten getragen wird.

Die Kombination von Theorieentwicklung, Lehre und Forschung hätte für ein volles Arbeitspensum und Lebenswerk bei weitem genügt. Für Birgit Rommelspacher nicht; sie war immer zugleich auch politisch engagiert, zuerst in der 68er, dann zunehmend in der feministischen Bewegung. Und es waren diese Erfahrungen, welche ihre Fragestellungen an Theorie und Forschung bestimmten, deren Ergebnisse sie wiederum für die politische wie sozialarbeiterische Praxis fruchtbar machte. Auf eine Kurzformel gebracht ist ihr wissenschaftliches Lebensthema „Psychologie und Macht“ – genauer: Wie setzen sich Machtverhältnisse in Gefühle, Denken und Handeln von Menschen um und wie reproduzieren diese wiederum die Machtverhältnisse?

Die eine Konkretisierung dieser Fragestellung erfolgte über ihr berufliches Engagement ab 1990 an der Alice-Salomon-Hochschule, wo sie bereits zu dieser Zeit die Themen *Genderstudies* und *Interkulturelle Soziale Arbeit* lehrte und erreichte, dass - damals erstmalig in der BRD - *Interkulturelle Soziale Arbeit* zum Pflichtfach wurde – heute eine Selbstverständlichkeit an fast allen Hochschulen. Auch für das Fach *Gender- und Queerstudies* war sie Vorreiterin.

Eine andere Konkretisierung dieser Fragestellung erfolgte über zahlreiche Mitgliedschaften in Gremien, in welchen sie dazu beitrug, ihre zentralen Anliegen – u.a. in Bezug auf Rechtsextremismus, Antisemitismus, Migration und Frauenfrage, Menschenrechte und Soziale Arbeit usw. in die Praxis umzusetzen, so u.a. als

- Vorsitzende des Beirats der Landeskommision „Berlin gegen Gewalt“ der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin - aufgrund ihrer Expertise zum Rechtsextremismus (bis 2008)
- dann als Gründungsmitglied der Stiftung „Zurückgeben“, eine Stiftung zur Förderung Jüdischer Frauen in Kunst und Wissenschaft, die, bevor Götz Aly sein offenbar Viele verstörendes Buch publizierte, vom Wissen getragen war, dass das jüdische Eigentum in Europa zugunsten fast aller Deutschen

„sozialisiert“, d.h. enteignet und geraubt wurde; ein Vorstandsmitglied, Christine Holzkamp, sitzt unter uns und bat darum, Flyers dieser Stiftung aufzulegen.

- des weitern war sie langjährige Vorsitzende der Kommission des Berliner Programms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre des Senats von Berlin (bis 2007); denn sobald das Land Berlin erlaubte, dass auch FH-AbsolventInnen promovieren dürfen, hat sie zusammen mit Marlies Dürkop und Dagmar Schulz an der Alice-Salomon-Hochschule ein bis heute überaus erfolgreiches Promotionskolleg entwickelt.
- dazu kommt ihre Mitgliedschaft im Beirat zu Fragen von „Homosexualität und Migrantenfamilien“ sowie in der Hirschfeld-Edy Stiftung mit dem Thema „Sexuelle Identität, Geschlechterposition und Menschenrechte“

Weitere Mitgliedschaften betreffen

- die Studiengangskommission des Kooperationsstudiengangs Master of Social Work „Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession“, getragen vom Zentrum für Postgraduale Studien Sozialer Arbeit Berlin
- das europäische Netzwerk „International Doctorate in Social Work“, in welchem wir Kolleginnen sind und an der Weiterentwicklung einer international orientierten Promotion arbeiten.
- desgleichen ist sie Vertrauensdozentin der Rosa Luxemburg sowie der Heinrich Böll Stiftung

Bevor ich zur Würdigung der wissenschaftlichen Beiträge von Birgit Rommelspacher übergehe, folgende kleine Anekdote: Offenbar waren und sind ihre Studierenden immer in Sorge, ob sie sich während Studienreisen in fremden Städten zurechtfindet. So dachten sie sich immer wieder neue Tricks und Gründe aus, um sie ins Hotel zu begleiten und sie sicher dort „abzugeben“. ... Nun, auch wenn Birgit Rommelspacher geografisch vielleicht mal die Orientierung verloren hat, meine weiteren Ausführungen werden zeigen, dass dies in ihrem theoretischen Denken keinesfalls zutrifft.

Zum Themenkreis Rechtsextremismus, Nationalismus, Antisemitismus und Erinnerungskultur

Birgit Rommelspacher ist eine der ersten Wissenschaftlerinnen, die - analog zur Mittäterschaftsthese von Christina Thürmer-Rohr - zuerst zusammen mit Christine Holzkamp, die Frage nach der Mittäterschaft der Frauen im Umkreis des Rechtsextremismus bearbeitet hat: Es sind, wenn ich das richtig sehe, in den auf Gewalt von Rechts fixierten, öffentlichen Diskursen vernachlässigte Befunde: Dieweil Männer mit *rechtsextremen Einstellungsmustern* mehr auf Gewalt auf der Strasse und eine expansive, nationale Politik setzen, pochen Frauen ungleich mehr auf Recht und Ordnung, d.h. auf Anpassung im Alltag als Legitimation für ein Anrecht auf Teilhabe an der Gesellschaft (Held u.a., Bitzan). Gewalterfahrungen und Diskriminierung führt bei ihnen ferner dazu, den „Ausländer“ zum Prototypen des Vergewaltigers zu definieren. Dazu kommt die Mystifizierung der Familie als alleiniger Ort der Geborgenheit, Intimität und Fürsorglichkeit. Dies erlaubt die Zuschreibung von reiner, funktionaler Sachbezogenheit, Mitleidlosigkeit, bis zur mörderischen Kälte rassistischer Ausgrenzung im ausserfamiliären Bereich. Es gibt bekanntlich in der rechten Szene einen militanten Antifeminismus; zugleich setzen sich aber viele rechte Frauen gegen den Sexismus in den eigenen Reihen zur Wehr, wobei gleichzeitig die Unterscheidung zwischen der auserlesenen, starken und der erbuntüchtigen und schwachen, auch nicht-deutschen Frau aufrechterhalten wird. Das Interessante, ja Paradoxe ist hier, dass Emanzipationsforderungen auch im Rahmen von Ungleichheitsideologien und autoritären sozialen Strukturen gestellt werden können.

Birgit Rommelspacher räumt des weitern mit naiven Erklärungsmustern auf, die den Rechtsextremismus von Jugendlichen mit der Suche nach „Thrill und Geborgenheit“ erklären. Sie vermag zu zeigen, dass eine macht- bzw. dominanztheoretische Erklärung den Motiven der Jugendlichen viel näher kommt, das heisst: Um an rechten und rechtsextremen Jugendcliquen teilzunehmen, mit Nazisymbolen so „herrlich zu provozieren“, ein Rauschgefühl bei der Anwendung von Gewalt zu erleben und dadurch einen sozialen Aufstieg durch symbolische wie reale Partizipation an Macht zu erfahren, bedarf es keiner Vorleistung. Die ‚richtige‘ Herkunft und Hautfarbe genügen, um Teil dieser ‚Eliten‘ zu werden. Auch die Leugnung des Holocaust mit dem Anspruch auf Wahrheit wird zur Wahrheit, die durch Macht erzeugt wird und keiner rational-empirischen Argumentation zugänglich ist. Denn jedes Eingeständnis eines Fehlurteils wäre ein Machtverlust (man denke an den Bischof Williams, der den Papst und die ganze katholische Kirchenwelt zwei Wochen warten lassen wollte, bis er sich eine Meinung gebildet hat!). – Dies führt zur Frage, warum der heroische, rassenreine Herremensch so grosse Ängste gegenüber Minderheiten entwickelt, die in seinen Augen schwach, minderwertig und dekadent sind? (so fragt die National-Zeitung: Wird Deutschland türkisch? Übernehmen Ausländer Deutschland?): Da sich der Selbstwert des symbolisch aufgestiegenen Herremenschen auf die „Minderwertigkeit“ der Anderen stützt – nur der Stärkste kann überleben und allein in seiner Stärke zeigt sich seine Existenzberechtigung – müssen die Anderen möglichst übermäßig und feindlich erscheinen, um sich in strikter Abgrenzung zu ihnen als die eigentlichen Helden betrachten zu können.

Was Birgit Rommelspacher zu recht beklagt, ist, wenn sowohl in öffentlich-politischen wie wissenschaftlichen Diskursen oder auch bei Aussteigerprojekten der Rechtsextremismus auf soziale Problemlagen zurückgeführt und an die Soziale Arbeit delegiert wird, ohne dass man sich mit seinen Inhalten auseinandersetzt, die da sind:

die Denkfigur eines Volksganzen deutscher Abstammung (das „Inländerprimat“ bei der Anstellung von MitarbeiterInnen); die Funktionalisierung des Individuums für den Erhalt eines Kollektivs bei gleichzeitiger symbolischer Produktion eines individuellen Elite- und Heldenbewusstseins der Stärke, das auf der Mitleidlosigkeit und Verachtung gegenüber den Schwachen beruht oder dazu führt. Ihre Schlussfolgerung: Es genügt nicht, sich von gewalttätigen Jugendlichen zu distanzieren und sie als sozial Benachteiligte zu bedauern – es geht ebenso um die Auseinandersetzung mit dieser Denkfigur, die sich, wenn auch in abgeschwächter Form, im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit wieder findet, wie ich noch zeigen werde.

Doch vorher noch ein Blick in ihre Forschung zur *Erinnerungskultur*: Sie geht vom Unbehagen über die Kluft zwischen öffentlichem Reden und privatem innerfamiliärem Schweigen zur Rolle der Grosseltern und Eltern in der Zeit des Nationalsozialismus aus, das sich auch in ihren Seminaren über den Nationalsozialismus bei ihren Studierenden in den verschiedensten Formen zeigte. Es war und ist ein ständiger Kampf um Erinnerung und Vergessen, um den Mut zu höchst unangenehmen Fragen an die ältere Generation und das Mittragen der Verdrängung. In vielen Beispielen zeigt sich, dass das Bedürfnis nach Loyalität zur Familie oder zur Nation einem eigenen Urteil über diese Zeit entgegensteht, ja ein solches gar verunmöglich. In diesem Zusammenhang ist das Projekt „*Berlin meets Haifa*“ entstanden – genauer: Studierende der Alice-Salomon-Hochschule begegnen israelischen *und* palästinensischen Studierenden der Schule für Soziale Arbeit der Universität von Haifa in einem zweisemestrigen Projekt. Es stellt eine Weiterentwicklung der Begegnungen zwischen Deutschen, Juden/Jüdinnen und PalästinenserInnen dar. Die Grundidee ist ein gemeinsames Studium mit den gleichen Themen, den gleichen, gemeinsam vereinbarten Texten und den gleichen Fragen: Wie geht die jeweilige Gesellschaft mit Mehrheiten und Minderheiten um? Was hat die individuelle Identität mit der sozialen Position als Mitglied der Mehr- oder Minderheit in den jeweiligen Gesellschaften zu tun? Und was bedeutet dies alles für die Soziale Arbeit? Dieser Auseinandersetzungsprozess wird mit einem gegenseitigen 10tägigen Besuch vertieft.

Nun zurück zum Thema „Denkfigur“: Als ich die verschiedenen Texte von Birgit Rommelspacher zu rechten bis rechtsextremen Einstellungen las, ergab sich – wenn auch in stark abgemilderter Form - eine verstörende Parallele zu den Denkmustern eines Textes (von Ronald Lutz) mit dem Titel “Perspektiven der Sozialen Arbeit” in der vor einem Jahr erschienenen Nummer der Zeitschrift *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Beilage zum Parlament, Nr. 12-13/März 2008:3-10). Der Autor nimmt die “Ökonomisierung der Sozialen Arbeit” zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen und beschreibt diese mit folgenden, von mir im Original festgehaltenen Aussagen:

- Die AdressatInnen werden im Prozess der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit zu eigennützigen „Arbeitskraftunternehmern“ (durchgehend in der männlichen Form!);
- Die Versorgung der Klienten ist nicht mehr alleiniger Zweck, sondern wesentliches Mittel, um den Träger bzw. den Anbieter in seinem Bestand zu sichern; Klientenversorgung ist das Produkt, das den wirtschaftlichen Erfolg sichert;
- Es zeichnet sich ein klares Pramat der Auftraggeber, also ein Top-Down-Modell der Beschlussfassung ab, das die klassische Vorstellung eines „doppelten Mandates“, nämlich seitens der Träger bzw. Gesellschaft wie der Klientel endgültig zugunsten der Wohlfahrtseinrichtung überwindet;
- Mit dem Klienten als „Kunden“ kommt die Soziale Arbeit (Sozialwirtschaft) in der Ökonomie an. ... das wertet (Soziale Arbeit) auf ... Soziale Arbeit befreit sich dadurch – in Ansätzen – von ihrem „Arme-Leute-Geruch“;
- Wie auch immer, sie muss sich mit der Ökonomie arrangieren ... und ihre Inhalte als ökonomische Grössen transportieren (was implizit heisst, ihre seit 100 Jahren entwickelte, eigene disziplinäre und professionelle Fachsprache aufzugeben);
- Soziale Arbeit wird unter (den neuen) Bedingungen zu einer Zwei-Klassen-Sozialarbeit: zum einen professionelle, individuelle Beratung auf der Basis von Case- oder Fallmanagement (für die Erwerbstüchtigen, d.h. wirtschaftlich Verwertbaren), zum andern eine Grundversorgung über Suppenküchen, Tafeln, Kleiderkammern usw. (für die nicht mehr Erwerbstüchtigen);
- Soziale Sicherheit, die bisher vom Staat garantiert wurde, wird nun zur inneren Aufgabe der Subjekte ... Anstelle einer „fürsorglichen Belagerung“ – man beachte die Kriegsmetaphorik - geht es um „Selbstregulierung“ und zugleich „Empowerment“.

Von Leiden, Not, Unrechtserfahrungen, Diskriminierung, Ausbeutung als die von Birgit Rommelspacher untersuchten Dominanzverhältnisse - die zentralen Anlässe für Soziale Arbeit überhaupt - ist hier nicht die Rede. Diese Begriffe wurden der Sozialen Arbeit schon dadurch systematisch abgewöhnt, als man ihr in vielen Fachbeiträgen ein Denk- und Sprachverbot verpasste, das heisst: es ging darum, die Problem- und Defizitorientierung zugunsten einer Ressourcenorientierung zu ersetzen. Man müsste hier von theoretisch-methodisch verordneter Mitleidlosigkeit sprechen. Diese wird noch entscheidend dadurch verstärkt, dass die Klientel der Sozialen Arbeit priorität für die Bestandserhaltung der Träger bzw. Anbieter auf einem Markt der

Dienstleistungsangebote funktionalisiert werden soll und den wirtschaftlichen Erfolg der Organisation zu sichern hat.

Gleichzeitig ist der autonome, eigennützige Arbeitskraftunternehmer, der sogar seine sozialstaatliche Absicherung „innerpsychisch bewältigt“, die neue heroische Figur der Sozialen Arbeit. Falls er dennoch Hilfe benötigt, entstanden in den letzten Jahren neue Verfahren des sachlich funktionalen Casemanagements, in denen das technokratisch vorgeschriebene Programm der Organisation von Dienstleistungen gegenüber dem Beziehungsaspekt der Hilfsbeziehung sowie der Bewältigung innerpsychischer wie psychosozialer Probleme Vorrang hat.

Es sei nicht bestritten, dass sich das Sozialwesen auf seine ökonomischen Voraussetzungen besinnen muss. Aber hier wird *viel mehr* suggeriert, nämlich das Verlassen des engen Handlungsräumes des sozialarbeiterischen Alltags in den unteren Etagen der Gesellschaft (ich erinnere an die Ausdehnung der weiblichen, familiären Binnenrolle in den rechten Kontexten), die Überwindung des Schmuddel-Images dank eines symbolischen Aufstiegs: symbolische Teilhabe an der Macht dank eines Arrangements mit der universell verbreiteten Managementkultur. Dies erfolgt auch hier ohne Auseinandersetzung mit den komplexen Problemen (welt)gesellschaftlicher Machtstrukturen und einer neoliberalen Dominanzkultur, die beides pflegt, die Unterordnung unter das Effizienzidiktat mit gleichzeitigem Versprechen auf kleines, heroisches Selbstunternehmertum, das ganz ohne Mitleid und Solidarität auskommt.

Es würde der Sozialen Arbeit gut anstehen, sich sehr eingehend mit den Texten von Birgit Rommelspacher über rechte Einstellungen und Rechtsextremismus auseinanderzusetzen, um zu entdecken, wie sich die von ihr herausgearbeiteten Denkmuster - zumindest teilweise - nicht nur in der Mitte der Gesellschaft, sondern auch in der Mitte der Sozialen Arbeit etabliert haben.

Zum Themenkreis Dominanzkultur, Intersektionalität, Feminismus und interkulturelle Perspektiven in der Sozialen Arbeit

In diesem zweiten Themenkreis finden wir eine Ausweitung der Frage nach Dominanzverhältnissen, Gleichheit und Ungleichheit in interkultureller Perspektive und zwar zwischen

- Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft und Mitgliedern von ethnisch-kulturellen/religiösen oder ethnisch-nationalen Minderheiten,
- zwischen Frauen und Männern; Frauen der Mittel- und Oberschicht und ihre meist zugewanderten und oft illegalisierten Pflegekräfte und Hausangestellten, welche den ersten die berufliche Emanzipation als auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglichen;
- zwischen Menschen unterschiedlicher nationaler und ethnischer Herkunft sowie sexueller Orientierung usw.

Die zentrale Aussage von Birgit Rommelspacher ist hier, dass kulturelle Differenz bzw. der vielbeschworene, normativ gesetzte kulturelle Pluralismus immer im Hinblick auf latente oder gar gesetzlich institutionalisierte Ungleichheitsstrukturen hinterfragt werden muss (man denke z.B. an das Inländerprinzip auf dem Arbeitsamt). Um diese These sowohl theoretisch zu verfeinern wie empirisch zu belegen verweist sie auf verschiedene Weiterentwicklungen des Machtdiskurses:

So als erstes auf die *critical whiteness studies* aus den USA, ausgehend von der Frage, warum Weiße bereit sind, das Schwarz-Sein der Anderen zum Thema zu machen, sich aber kaum ihres Weiss-Seins, insbesondere ihrer Privilegien bewusst sind. Ihr gesellschaftlicher und kultureller Ort in der (welt)gesellschaftlichen Machtstruktur bleibt so unbenannt und unsichtbar. In Analogie dazu sind „Ehrenmorde“ nicht umstandslos der türkischen oder islamischen Kultur, sondern einer kollektivistischen Kultur zuzuschreiben. Sie kommen beispielsweise auch in Südalitalien oder Lateinamerika vor. Oder: deutsche rechtsextreme Jugendliche haben mangelnde berufliche Perspektiven, leiden unter familiären Belastungen und brauchen psychosoziale Beratung; türkische oder muslimische Jugendliche der zweiten und dritten Generation sind von „Hasspredigern“ verführt worden, was zur Forderung nach Bekämpfung „des Islam“ oder zu ihrer Ausweisung kann.

Weiterentwicklungen zum Thema Dominanzkultur sind ferner Theorien des Postkolonialismus, der Intersektionalität sowie die Diskussion um Ungleichheit fördernde oder abbauende Organisationsprinzipien (Davina Cooper 2004).

Im Anschluss daran stellt Birgit Rommelspacher verschiedene handlungstheoretische Praxiszugänge vor: so die Diversity-Pädagogik, die social justice-education, anti-oppressive social work sowie Methoden der Menschenrechtsbildung wie der konkreten Einlösung von Menschenrechten, was nochmals ihr Anliegen belegt, wie sehr es ihr auch um einen Praxisbezug geht. Für das Problem der ethnischen Unterschichtung von Mittel- und Oberschichthaushalten schlägt sie die Schaffung regulärer, sozial abgesicherter Arbeitsplätze mit

professionellem Profil vor, vermittelt über den Markt, z.B. durch offizielle Dienstleistungspools. - Diese handlungstheoretischen Zugänge gehen weit über das hinaus, was heute in Fachkreisen als Empathie oder „Sensibilität“ für sogenannt „fremde Kulturen“ gefordert wird.

An einem letzten Beispiel – der Vorstellung der Unvereinbarkeit zwischen Islam und Feminismus - möchte ich aber noch aufzeigen, wie Birgit Rommelspacher in all ihren Beiträgen die analytisch-theoretische Kunst beherrscht, alltägliche Selbstverständlichkeiten, Ambivalenzen, Unvereinbarkeiten wie politische Polarisierungen im öffentlichen Diskurs aufzudecken und, sofern man sich verstören lässt, zum weiteren Nachdenken zu bewegen:

- Die „westliche, emanzipierte Frau“ mag in der Wahl ihrer Kleidung im Unterschied zur „patriarchal unterdrückten Frau“ völlig frei sein, unterliegt aber neuen Zwängen: ihr Körper darf nicht zu dick, zu dünn, zu alt oder zu schlaff sein ... dies wird zum grossen Geschäft für die plastische Chirurgie, die den Körper den herrschenden, fast durchwegs von Männern definierten Schönheitsnormen unterwirft.
- Die „kemalistische Frau“, für die Kemal Atatürk per Dekret westliche Kleidung durchgesetzt hat, orientierte sich am europäischen Schönheitsideal der schlanken, energischen Frau mit kurz geschnittenem Haar; ihre Geschlechtlichkeit wurde ihr dadurch weitgehend abgesprochen; qua Selbstdisziplinierung musste sie sich einen männlichen Habitus zulegen.
- Sexuelle Befreiung hat im Westen zu extremen Formen der Sexualisierung der Öffentlichkeit, der Kommerzialisierung der Sexualität und zu neuen Formen von Gewalt und sexueller Ausbeutung geführt.
- Fast alle Frauen stehen nach wie vor vor der Wahl, Familie oder Beruf und Karriere, es sei denn, sie können sich, wie erwähnt, auf Kosten anderer Frauen, ausländischen Hausangestellten, emanzipieren.

Der „Fortschritt“ dieser Befreiung wurde teilweise mit massiven „Rückschritten“ erkauft und blieb teilweise auf halbem Weg stecken.

Durch die Gegenüberstellung von „westlicher Freiheit“ und „islamischer Unterdrückung“ wird die Spannung der jeweils widersprüchlichen aktuellen Situation in den eigenen Reihen aufgehoben: im westlichen Selbstbild wird das Risiko des Scheiterns von Emanzipation und Befreiung negiert, während den Muslimen in kulturalistischer Verengung das Potential der Transformation und eigenständigen Wahl von möglichen Befreiungsalternativen, wozu auch die Entscheidung für oder gegen die Familie sowie für oder gegen das Kopftuch gehört, abgesprochen wird. Verurteilungen erzeugen scheinbare Einigkeit – über alle eigenen, unausgesprochenen und gelegneten unterschiedlichen Emanzipations- und Freiheitsgrade hinweg. Man erspart sich damit selbstkritische Reflexionen und komplizierte, abwägende Auseinandersetzungen. Stellt man sich dieser Einsicht, wird die Kopftuchdebatte extrem komplexer: der simple Schluss Kopftuch = Unterdrückung ist nicht mehr möglich, sondern muss zur Frage werden: welche Differenzen müssen akzeptiert, welche aber auch klar – beispielsweise aufgrund menschenrechtlicher Kriterien - zurückgewiesen werden?

Liebe Birgit,

Als wir einmal zusammen in einer Berufungskommission sassen, wurdest Du vehement dafür kritisiert, ja angegriffen, dass Du im Grunde gar nicht wüsstest, was Soziale Arbeit wirklich sei und deshalb Präferenzen für die falschen BewerberInnen entwickeln würdest. Ich hoffe, dass ich heute zeigen konnte, wie unzutreffend dieses Urteil war. Zugegeben: Wenn mit Sozialer Arbeit das gemeint ist, was mit dem von mir zitierten Artikel als „Perspektiven der Sozialen Arbeit“ beschrieben wurde, dann bist Du nicht nur meilenweit entfernt von einer solchen Sozialarbeitskonzeption, sondern hast auch die theoretischen Kategorien entwickelt, um sie auf ihren zentralen, menschenverachtenden Kern hin zu kritisieren. Aber es gibt in der Sozialen Arbeit zum Glück andere historisch-theoretische Traditionen, die es heute allerdings sehr schwer haben: die naheliegendste ist die Verbindung von Sozialarbeit und Sozialpolitik, insbesondere Frauenpolitik bei Alice Salomon. Dazu gehören auch die Arbeiten von Sabine Hering über europäische Pionierinnen. Und dazu gehört auch Jane Addams aus Chicago: Die erstaunliche Parallelität Deiner und ihrer Themen und Forschungstätigkeit in einer Einwanderungsgesellschaft aufzuzeigen, würde heute viel zu weit führen. Auch sie kritisierte sowohl ideologisch-nationale Massenmobilisierung; auch sie forderte nicht emotionale, sondern kognitive, d.h. theoretisch und kritisch angeleitete Empathie. Erwähnen möchte ich heute nur Euer gemeinsames theoretisches Denken wie praktisches Engagement für eine soziale Demokratie, in welcher der oberste, heute menschenrechtlich abgesicherte Grundsatz der Gleichheit aller Menschen hochgehalten wird, um immer wieder, auch bei Rückfällen, dafür einzustehen und daran zu arbeiten. Dies ist nicht nur eine Deiner obersten Leitlinien, sondern, wie Deine vielen Studierenden und Doktorandinnen berichten, ist sie auch massgebend für Deine Beziehung zu ihnen. Dabei fordert Jane Addams nicht nur politische Demokratie, sondern „integrale Demokratie“, d.h. in allen Teilsystemen der Gesellschaft: Familie, Schule, Bildungs-, Wirtschaftssystem und – man lese und staune – auch für die damaligen „Dienstboten“. Wie bitter nötig die Auseinandersetzung um eine

soziale Demokratie ist, zeigt uns die unsägliche Bonidiskussion im Vergleich zum entwürdigenden Umgang und den menschenrechtlich unzulässigen Sozialhilfekürzungen unter das Existenzminimum.

Darum: wir brauchen Dich, liebe Birgit, mehr denn je, um auch in wenig hoffnungsfröhnen Zeiten diesen Anspruch sowohl gesellschaftlich, politisch, persönlich als auch in der Sozialen Arbeit unbirrt durchzuhalten.

Die Anwesenden werden es Dir danken, aber dafür auch meinen ganz persönlichen, herzlichen Dank als Kollegin und Mitstreiterin! Das ist das, was ich Dir – und ich bin sicher auch alle hier Anwesenden und leider Verhinderten – zu Deinem Ehrentag sagen wollte(n).

Deine Silvia Staub-Bernasconi

Berlin, 1. April 2009